



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jäckh, Ernst: Die jungtürkische Krisis : vom Absolutismus durch
Parlamentarismus zum Konstitutionalismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die jungtürkische Krisis

Vom Absolutismus durch Parlamentarismus zum Konstitutionalismus

Von Dr. Ernst Jäckh = Berlin



ie türkische Revolution scheint mit der deutschen Marokkopolitik das gleiche Schicksal zu teilen — das nämlich, daß die öffentliche Meinung lange, allzulange braucht, um in dem täuschenden Wirrwarr allzu rascher, widersprechender Depeschen sich ruhig zu orientieren und um schließlich doch langsam zu finden, daß die alltäglichen und landläufigen Eindrücke nicht den richtigen Weg gewiesen, sondern in die Irre geführt haben. Deutsche Diplomaten und Bankdirektoren — hüben wie drüben — bestätigen mir diese bedauerliche Erfahrungstatsache, ebenso türkische Minister des neuen Kabinetts wie des alten Komitees und andere führende Politiker der europäischen wie der asiatischen Türkei, Militärs und Zivilisten, aus fast allen Nationalitäten — meist Persönlichkeiten, mit denen ich seit Jahren vertraut bin und die sich darum offen aussprechen.

So sagte mir jetzt in Konstantinopel auf der Hohen Pforte ein deutschfreundlicher Minister, der seinerzeit in Deutschland ausgebildet wurde: „Schade, daß gerade in des deutschen Volkes Meinung unsere ehrliche Reformarbeit als ‚Sturz der Jungtürken‘ und als ‚Sieg der Alttürken‘ mißverstanden und daß unser aufrichtiger Wille zur Konstitution als ‚Reaktion‘ mißdeutet wird. Und doch stellt unsere gegenwärtige jungtürkische Entwicklung im Grunde nichts anderes dar, als einen Übergang vom französischen Doktrinarismus zur deutschen Praxis.“ „Oder mit anderen Worten“ — so fügte der greise Großwesir hinzu — „von einem scheinbaren Parlamentarismus zu einem wirklichen Konstitutionalismus“.

Und in der Tat: wer die Geschichte der jungtürkischen Revolution kennt, der konnte und mußte auch in der jetzigen Krisis nur ein naturnotwendiges Glied in der bisherigen Entwicklungskette*) erkennen. Ich bin jetzt wiederum wochenlang

*) Die Grundlinien und auch die Schnittpunkte habe ich bereits 1908 und 1909 in meinem Buch „Der aufsteigende Halbmond“ aufgezeichnet, im „Hilfe“-Verlag.

Zeuge der neuen Revolution gewesen, genau wie schon 1908 in Konstantinopel und wieder 1909 in Saloniki und nochmals 1910 in Albanien; und ich muß gestehen, daß ich während der ganzen Krisis nicht einen Augenblick an ihrem ruhigen und normalen Verlauf gezweifelt habe — ich habe das in Konstantinopel auch wiederholt ausgesprochen. Nur einen einzigen Tag gab es, wo die logische Geradlinigkeit nicht ganz klar gesichert war: solange nämlich die Frage nicht beantwortet werden konnte, ob die Armee sich in „Viga“ oder „Komitee“ teilen lassen würde und gegeneinander eine Machtprobe versuchen wollte, oder ob das Offizierskorps in überwältigender Geschlossenheit einig war und die neue Regierung stützte. Einen Tag nur dauerte diese Ungewißheit, und alsbald war es entschieden, daß für die Offiziere die Parole weder „Komitee“ noch „Viga“ hieß, sondern daß die gleiche Militäreinheit, die 1908 die Verfassung erzwungen und sie 1909 gerettet hatte, sie auch jetzt 1912 gesichert hat — damals vor der Bedrohung von oben, jetzt vor dem Mißbrauch von unten — damals den Buchstaben des Gesetzes, jetzt den Geist der Erfüllung.

* * *

Man erinnere sich: die alte Türkei war — schlechtweg — der Sultan Abdul Hamid. Ein Staatsbegriff bestand nicht zu Recht; das Wort „Vaterland“ (vatan) zu schreiben, zu drucken, auszusprechen, war verboten; das konnte Verfolgung und Verbannung kosten, auch langjährigen Kerker oder jähen Meuchelmord. Zu so unsinnigen Übertreibungen war die alles ausschließende Selbstherrlichkeit des altfranzösischen L'état c'est moi noch nie und nirgends gesteigert worden, wie in der alten Türkei durch solch sinnloses Mißtrauen eines von wachsenden Wahnvorstellungen gequälten Sultans. Aber ein „Vaterland“ läßt sich wohl aus dem Wörterbuch streichen, nicht aber aus dem Volksempfinden. In geheimen und kleinen Komitees fanden sich Patrioten zusammen, und was die Flüchtlinge in Paris literarisch und langsam vorbereiteten, das erreichten mit einem kühnen Schlag die Offiziere daheim durch ihr mutiges Pronunziamento im Juli 1908: die Verfassung, die den Sultan von seiner Kamarilla selbstfüchtiger Kreaturen befreien und ihm staatsmännische Berater bringen sollte in einer selbst durch den Koran vorgesehenen Volksvertretung. Was die Armee so erzwungen, das hat das Komitee übernommen — jenes „Komitee für Einheit und Fortschritt“, das zunächst Militärs und Zivilisten, Literaten und Advokaten vereinigte, eben noch im Dunkel einer verborgenen Feme, jetzt plötzlich im Glanz der politischen Macht. Der Sultan selbst verbeugte sich bei jenem denkwürdigen Selamlık in der Yıldız-Kiosk-Moschee, steckte sich die revolutionäre Rosette an die Brust und proklamierte sich selbst zum „Präsidenten des Komitees“! Allein — solch alter Absolutismus und solch junger Parlamentarismus konnten sich nicht ineinander finden, sich nicht ineinander fügen, und eine halbjährige Rivalität endete in jener blutigen Reaktion des 13. April 1909, in der der wortbrüchige Absolutismus noch einmal sein gefährliches Haupt erhob und den vertrauensseligen Parlamentarismus auf Leben und Tod bedrohte — und wieder eroberte der rasche Siegesmarsch der verfassungstreuen Armee dem bereits geflohenen Komitee die Konstitution.

* * *

Der Parlamentarismus war gerettet und richtete sich ein. Die Berufspolitiker des Komitees verdankten Paris nicht nur ein angenehmes Exil als frühere Flüchtlinge, sondern auch ihre politischen Theorien als fleißige Enzyklopädisten. Zwar — auf die diskreditierende Guillotine verzichteten sie und zogen es vor, den entthronten Sultan, obwohl das unschuldige Blut Tausender und Abertausender um gerechte Rache schrie, in eine humane und doch sichere Pension nach Saloniki zu geben in die Villa Allatini. Man wollte die Wahrheit des Wortes von Bismarck bestätigen: „Der Türke ist der Gentleman des Orients.“ Aber die überlegene Allmacht des alten Sultans sollte beim neuen Sultan zur gesetzlichen Ohnmacht umgestaltet werden. Vor einer allzu raschen Republikanisierung rettete wiederum das militärische Veto den hierarchischen Staat des Kalifen, des Beherrschers aller Gläubigen. Der neue Sultan stieg aus dem goldenen Käfig lebenslänglicher Abgeschlossenheit auf den wankenden Thron eines zitternden Reiches, und seine Unerfahrenheit und Unselbständigkeit, Gutmütigkeit und Dankbarkeit drückte ihn mehr und mehr in die Rolle eines „Präsidenten des Komitees“ hinein — mehr noch eines bloßen Ehrenpräsidenten. Der Präsident des republikanischen Frankreich und der König des parlamentarischen England hat mehr Vollmachten als dieser Sultan eines solchen Parlamentarismus. Das Komitee diktierte — und der Sultan proklamierte.

Auch das türkische Parlament überbot allmählich sein französisches Vorbild und auch das englische Ideal. Der türkische „Parlamentarismus“ ist rudimentärer geblieben und radikaler geworden als die französische Praxis — rudimentärer aus geschichtlichen Gründen und radikaler durch komiteetürkische Raison. Die magna charta des türkischen Parlamentarismus ist die Verfassung des Jahres 1876, die damals nur zwei Monate bestanden hat, dann sistiert und erst wieder 1908 — wie gesagt — durch die Militärrevolution dem Sultan abgezwungen worden ist — also nach zweiunddreißig Jahren. Diese Konstitution war eine Kopie des französischen Systems: aber während dieses in Frankreich selbst in diesen zweiunddreißig Jahren durch verschiedene Verfassungsrevisionen weiter entwickelt und vervollkommen worden ist, ist es in der Türkei im unvollständigen Status geblieben — antiquiert und konserviert, ohne die Erfahrungen und Veränderungen der parlamentarischen Praxis und auch ohne jegliche Vorbereitung des zum größten Teil analphabetischen Volkes auf eine solche Reise. Die jetzige Krise bedeutet also zunächst formell einen Ausbau der alten Verfassung durch Ausfüllung von Lücken, durch Kommentar und Interpretation zwischen Kammer und Senat, zwischen Parlament und Krone; sie bedeutet den Versuch einer Anpassung an natürliche Voraussetzungen und Verhältnisse, oben wie unten.

Denn so sehr das Komitee die Autorität des Sultans gemindert hat, so sehr hat es auch die Rechte des Volkes geschmälert. Das eben aufgelöste Parlament war in Wirklichkeit keine Volksvertretung auf Grund gesetzlicher Wahlen, sondern nur die Repräsentation eines geringen Bruchteils in Folge einer willkürlichen Auswahl. Die breite Volksmasse eines weiten Analphabetismus brauchte schon von vornherein ernsthaft nicht zu zählen: in den Tagen vor und nach der Auflösung der Kammer, als durch die ganze europäische Presse eine durch die tatsächlichen Ereignisse nicht erklärliche Erregung wogte, da boten in Konstantinopel die Gassen und die Kaffees das gleiche Bild gleichgültiger Ruhe — kaum daß ein paar

Duzend Neugieriger mehr als vorher das Kaffee gegenüber der Kammer bevölkerten, im behaglichen Kjez an der Kargilehpfefte kauend. Nur im benachbarten Moscheehof lagerte ein Piquet Kavallerie, um irgendwelche Gelüste eines etwa durch falsche Schlagworte verführten Hafenspöbels schon durch die bloße Demonstration drohender Bereitschaft zu dämpfen. In Budapest ist es neulich, als der Ministerpräsident Graf Tisza das ganze Parlament durch ein starkes Militäraufgebot einzäunen ließ, „revolutionärer“ zugegangen als jetzt in Konstantinopel, dessen ganzer „Belagerungszustand“ darin sich bemerkbar machte, daß häufige Patrouillen von Lanzenreitern auch die Fremden von der Wachsamkeit einer starken Regierung überzeugten und sie so allmählich auch von der Einbildung irgendwelcher Gefahren heilten. Das analphabetische Volk schied für diesen Parlamentarismus aus; aber auch die redefähige Intelligenz schloß dieser „Parlamentarismus“ aus — sowie sie sich als Opposition gab, und zwar durch einen radikalen Wahlterrorismus.

Um dies zu ermöglichen, war vorher nötig gewesen, daß — sowie zunächst der Sultan und schließlich auch die Volksvertretung — so auch der dritte Teil der Regierungsmacht dem Komitee gehorchte: das Ministerkabinet. Das Pariser Vorbild hatte auch das Postulat der Ministerbildung aus der Mitte der Deputierten hergegeben. Die Mehrheit konnte und mußte das Komitee von Anfang an haben als damals einzige Organisation einer politischen Arbeit, die zudem das Verdienst hatte, die alte Türkei zu befreien und die neue Türkei vorzubereiten — freilich dank dem entscheidenden Schlag des patriotischen Offizierkorps. Die parlamentarische Mehrheit des Komitees besetzte also alle Ministerposten (wohlverstanden außer dem Kriegsministerium!) und durch diese auch alle einflußreichen Regierungsstellen. So verfügte das Komitee über eine sicher funktionierende Wahlmaschinerie, deren Rad es auch gegenüber der Bedrohung durch eine parlamentarische Opposition mit brutaler Energie und mit allen Chikanen laufen ließ. Wie innerhalb des französischen Konvents schließlich die Leute aus der Gironde, die Girondisten sich von den Jakobinern getrennt hatten, so verließen jetzt selbst die Saloniker zum Teil das jungtürkische Komitee. Versammlungsfreiheit und Redefreiheit verschwanden, ebenso Pressefreiheit und Wahlfreiheit. Der preußische Landrat hat wohl noch nie solchen Wahlzwang anwenden können, wie das türkische Komitee, und selbst deutsche Konservative in Konstantinopel sind durch die Mittel dieses türkischen Terrorismus zu Kritik und Protest provoziert worden. Dieses Komitee „Einheit und Fortschritt“ wollte eine Einheit erzwingen, um dann weiter dem Fortschritt sich widmen zu können. Die „Einheit“ zwischen Krone, Kammer und Kabinet war gelungen, die „Einheit“ innerhalb der Kammer scheinbar auch — die Opposition war verhindert und vertrieben. „L'état c'est moi“ — so konnte nun auch dieses Komitee sagen. Das Komitee diktierte und die Kammer votierte. Der monarchische Absolutismus des Sultans Abdul Hamid hatte im parlamentarischen Despotismus des Komitees sein Ende und ein Extrem erreicht. . . „Und die Kammer absolut, wenn sie unseren Willen tut“ — so konnte das türkische Komitee das preußische Zitat variieren und auch gleich Chamisso's Nachtwächter hinzusetzen: „Lobt die Jesuiten!“

Auch das jungtürkische Komitee rechtfertigt sich mit dem Zweck, der die Mittel heiligen soll. Und die jungtürkischen Demokraten argumentieren wie die alt-

preußischen Konservativen: „Die Verfassung respektieren wir; aber — da unser analphabetisches Volk nicht reif ist, sie richtig zu verstehen und sie richtig zu verwenden, so ist es unsere Pflicht gemäß unserer Intelligenz und Überlegenheit, einen ungeschickten Gebrauch des Wahlrechts zu verhindern und solche Wahlergebnisse zu verbürgen, daß unsere bessere Einsicht und unser guter Wille die Fortschritte schaffen kann, die der Staat braucht.“ Solche Fortschritte hat das Komitee geleistet: in der Finanzordnung, im Bahnbau, besonders in der Armeereform dank der Persönlichkeit des Generalissimus und Kriegsministers Mahmud Schevket Pascha, der selbst nie Komiteemitglied war. Er begann als Militärdiktator, der den Sieg der Revolution entschied, und er wurde Kriegsminister, der als solcher trotz langem Widerstreben und erst nach vielen Widerständen sich zum Kollegialmitglied des Komiteeministeriums hergab, weil er frei von Reibungen für die Armee arbeiten wollte und weil er im Komitee die einzige feste Organisation sah; und so mußte er schließlich endigen als Komiteediktator, belastet mit dem Odium des Komiteeterrorismus — aber eben deshalb auch ohne Militär. Denn diese stärkste Stütze hatte das Komitee langsam, aber sicher verloren in den drei Jahren seiner Herrschaft. Das gleiche Offizierkorps, das gegen die Tyrannei des Absolutismus revoltierte, rebellierte jetzt gegen die Tyrannei dieses „Parlamentarismus“ — im Namen und zugunsten der Konstitution.

* * *

An zweierlei Fehlern des Komitees konnte und mußte diese Wiederholung der Offiziersbewegung einsetzen: am tripolitaniſchen Krieg und am albanischen Problem. Wohl darf das Komitee den Ruhm beanspruchen, den Widerstand gegen den italienischen Angriff so gut organisiert zu haben, daß die vorher feindlichen Brüder, Araber und Türken, jetzt in einer unlöslichen Waffenbrüderschaft zusammengeschweißt sind. Aber dieser militärische und moralische Prestigegewinn schafft zugleich auch die neue arabische Schwierigkeit, die jetzt jeden Friedensschluß belastet. Der Hauptvorwurf aber geht dahin, daß dieser „Krieg“ überhaupt nicht vermieden worden ist: die Diplomatie des listigen Sultans Abdul Hamid hätte vorgebeugt; die Unerfahrenheit der jungen Komiteemänner konnte dieser Komplikation nicht entgegen.

Dem jungtürkischen Komitee wird die „Jugend“ vorgehalten: die führenden Exminister sind meist dreißig bis vierzig Jahre alt; sie waren vorher kleine Beamte — der eine bei der Post, der andere als Lehrer — und sie sind in der nur dreijährigen Praxis des türkischen Parlamentarismus herangereift, nur ein, zwei Jahre als Deputierte, nur ein, zwei Jahre als Minister, und vorher ohne politische Schulung, ohne staatsmännische Erfahrung. Es sind Intelligenzen; Dschavid Bey, der Dönme aus Saloniki, ein Jude von Rasse und ein Mohammedaner von Religion, sogar ein Finanzgenie — aber die Autorität des Alters und der Persönlichkeit, die der Orient mehr braucht als Europa oder gar als Amerika, fehlt diesen Personen heute noch, und dieser Mangel prädestiniert sie für eine erst spätere Wirkung auf Grund reicherer Praxis. Daß die Vorwürfe selbstfüchtiger Berechnung und Bereicherung berechtigt sind, glaube ich nicht; daß Politiker, die eben noch nur 1200 Mark jährlich verdienen, in leitenden Staatsstellungen über Nebenüen von 50 000 Mark verfügen können, Neid und Argwohn erregen, ist allzu

menshlich. In Wirklichkeit wird in der Türkei weniger Balkschischkorruption geübt, als in Ungarn oder in Italien, oder gar in Amerika. Nur das scheint richtig, daß Staatsgelder auch für Komiteezwecke verwendet worden sind — etwa so wie wenn die preußische Regierung und der Bund der Landwirte sich gegenseitig subventionieren. Aber auch das mußte schließlich eine Folge jener gewaltsamen und ungesunden Einheit von Kammer, Kabinett und Krone sein — in dieser Abart von Parlamentarismus. „L'état c'est moi!“

Den „Parlamentarismus“ des Komitees haben die Offiziere auch an einer anderen Stelle verspüren können: nicht nur, daß die Politik des Komitees Bürgerkrieg auf Bürgerkrieg verursachte, in Albanien und in Arabien, von einer zur anderen Grenze, sondern daß das, was das Militär in schweren Kämpfen erobert und pazifiziert hatte, am grünen Tisch des Komitees wieder verschlechtert und gefährdet wurde. Die Federn der Diplomaten, der Zivilpolitiker haben da meist verborgen, was die Armee mit so großen Opfern errungen hatte. Die Schwankungen des Komiteekabinetts, in dem heute Minister Versprechungen gaben, die morgen andere Minister brachen, haben gerade in Albanien einen Wirrwarr geschaffen und verschuldet, dessen Beche wiederum die Offiziere zu zahlen hatten. Schließlich hat der Wahlterrorismus des Komiteekabinetts die Armee selbst zur Urne kommandiert mit Komiteewahlzetteln und die Albanesen in der Zwischenzeit eingesperrt oder im Fall von Widerstand verprügeln lassen. Als dann aber gegen die dadurch verursachte Empörung die Offiziere wieder ins Feld ziehen sollten, da „meutern“ diese — weil sie die Freiheit, Gerechtigkeit und Gesezlichkeit, die sie mit albanischer Hilfe 1908 geschaffen und 1909 gesichert haben, jetzt mißbraucht sehen zur Unfreiheit, Ungerechtigkeit und Ungesezlichkeit.

Wieder bewährt und bestätigt sich der ethische Idealismus des türkischen Offizierskorps, genau wie 1908 und 1909. Was das „europäische“ Ungarn apathisch erträgt — die Magyarisierung von Schwaben und Sachsen, eine solche Entrechtung bekämpft die „asiatische“ Türkei mit dem sittlichen Gerechtigkeitsgefühl des türkischen Offizierkorps. Nun sollen die Offiziere aber keine Politik treiben. Darauf erklärte mir ein türkischer Prinz, der General ist: „Unsere Offiziere beschäftigen sich auch nicht mit Politik im europäischen Sinne, im Sinne von Parteipolitik und von Alltagspolitik; das ist eine geringe Anzahl, die das tut: ein paar hundert unter den 27000 Offizieren. Aber so gut es Politik ist, das Vaterland gegen den äußeren Feind zu verteidigen, so sehr ist es unsere Pflicht, auch vor inneren Katastrophen zu warnen und das Land zu bewahren — durch das Gewicht unserer Macht. Gerade unsere Pflicht ist das, weil wir nicht wie Sie in Europa eine ganze Stufung von intelligenten Schichten haben, die solche politische Entscheidungen beeinflussen können. Bei uns ist das Offizierskorps die einzige Einheit einer gebildeten und intelligenten Organisation, die das Zeug dazu hat, nach großen politischen Gesichtspunkten zu orientieren. Darin ist das Offizierskorps einig: eine Spaltung existiert nicht. Die vielgenannte „Viga“ ist nur eine Art Vorposten, der Exponent der allgemeinen Unzufriedenheit, nicht mehr als etwa hundert Offiziere, und sie ist alsbald nach dem Erfolg wieder verschwunden. Auch dem Komitee gehören nur noch einige Hundert an, und auch sie lassen sich jetzt neutralisieren.“

Und ein anderer General rechnete mir vor, daß Militärschulen in größerer Anzahl vorhanden sind als Zivilschulen, daß auch die Medizinschulen militärischen

Charakter haben (tatsächlich kenne ich einen Medizinprofessor, der als solcher zugleich Oberst ist), daß auch statistisch die eigentliche Bildungsschicht das Offiziercorps darstellt und daß auch der Soldat, der als Analphabet seinen dreijährigen Militärdienst antritt, lesen und schreiben gelernt hat, wenn er diesen verläßt. Deshalb nimmt die Heeresleitung so gerne griechische und armenische Freiwillige an — ich war im Kriegslager von Smyrna jetzt selbst wieder Zeuge — weil ihr Schulsack den Kameraden in der Kaserne zugute kommen soll. Man sehe auch Enver Bey's Arbeit in der Cyreneika an: sie ist nicht nur militärisch, sondern auch zivilistisch und zivilisatorisch, durch improvisierte Zeltschulen, in denen er Soldaten- und Nomadenkinder unterrichten läßt, ebenso durch wirtschaftliche Organisierung von Wegen und Märkten, von Handel und Verkehr, von Geldpapier und Ackerkultur. Alles das, worin sich bei uns Beamte und Ressorts teilen, macht dort allein der Offizier. Der türkische Offizier hat auch mehr geschichtliches und kulturelles Verständnis für die Voraussetzungen und für die Eigenart seines mohammedanischen Volkes als der allzurash vom Pariser Firnis angetünchte Komiteepolitiker. Man muß in Berlin Enver Bey selbst gehört haben, um zu wissen, wie fein und wie richtig er europäische Technik anerkennen und doch mohammedanische Kultur schätzen kann, wie gründlich er ein echter und guter Türke geblieben ist — glücklicherweise — gegenüber den Mängeln und Schwächen der europäisch-amerikanischen Zivilisation. Der türkische Offizier verkörpert das beste Element der Türkei — zugleich den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. In Bulgarien ist der klassische Revolutionär der Mönch und der Priester seit Paisios Beckruf vom Berg Athos, er ist zugleich der Träger und Verbreiter der Bildung; in der Türkei fällt diese Rolle dem Offizier zu, besonders seit er die deutsche Schule durchmacht. Konstantinopel ist der Platz der Prätorianerkämpfe des alten Byzanz und der späteren Janitscharengeleüste des späteren Stambul. Aber die Offiziersrebellion in der türkischen Revolution strebt nicht nach einer Säbelherrschaft und sie stellt sich nicht in den Dienst einer Klassenherrschaft, sondern sie will Gesezlichkeit und Gerechtigkeit verbürgen — einmütig im Namen der Konstitution: sowie diese hergestellt ist, tritt das Militär wieder in Reih und Glied zurück. Es wird immer die Hand am Puls der Staatsentwicklung haben; aber es hat bisher der Versuchung widerstanden, selbst der Pulsschlag zu sein — im Nerv einer förmlichen Militärdiktatur.

* * *

So sieht die „Reaktion“ in der Türkei aus. Schon läßt die europäische Presse die gestürzten Größen des Komitees im Gefängnis schmachten — sie bewegen sich in Wirklichkeit so frei wie je zuvor. Das neue Kabinett achtet die Konstitution, indem es auch das Komitee nicht verfolgt, sondern es als gegebene Opposition anerkennt. Schon daß es gegen den beredtesten Wortführer des Komitees, gegen Dschavid Bey nicht rachsüchtig prozessiert trotz seines geradezu revolutionären Appells, den ich ihn in der Schlußsitzung der Kammer an die Armee habe richten hören (sie solle die Waffen ergreifen und gegen Konstantinopel marschieren!) — schon diese Tatsache illustriert die Loyalität des neuen Kabinetts; eine ähnliche Rede im deutschen Reichstag oder gar im preußischen Abgeordnetenhaus wäre nicht so dahingegangen. Auch die Personalien sollten die neuen Minister vor einer „reaktionären“ Verdächtigung retten: sie sind fast alle solche Persönlichkeiten, die der

alte abgefegte Sultan seinerzeit verbannt oder verfolgt hat, in den Kerker geworfen oder mit Meuchelmord bedroht hat — und sie sollten jetzt eine Politik zugunsten ihres eigenen Todfeindes treiben?! Die Identifizierung bloß der Komiteetürken mit den Jungtürken überhaupt hat ja schon seit vier Jahren, seit dem Beginn der Sulirevolution und durch die ganze jungtürkische Entwicklung hindurch, wiederholt Mißverständnisse und Falschurteile veranlaßt. Als jungtürkische Komiteetürken haben alle Reformtürken angefangen — Zivilisten und Militärs; allmählich haben aus den Komiteetürken verschiedene Richtungen sich entwickelt. Aber Reformtürken sind sie alle; Alttürken im Sinne der politischen Reaktion gibt es keine — wenigstens nicht als politische Partei noch als publizistische Organisation. Der Begriff „Jungdeutschland“ hat gleichfalls verschiedene Nuancen umfaßt, so gut wie der „Einheitsdeutsche“ später in verschiedene Zweige auseinandergegangen ist, ohne die gemeinsame Wurzel zu verlieren.

Das türkische Pendel ist von dem einen Pol eines extremen Absolutismus in den Gegenpol eines radikalen Parlamentarismus hinüber- und hinausgeschwungen und nähert sich jetzt allmählich der mittleren Linie eines maßvollen Konstitutionalismus. Der Absolutismus des Sultans kannte und duldete weder einen Parlamentarismus noch einen Konstitutionalismus. Der Parlamentarismus des Kabinetts ließ sich vom Konstitutionalismus das Prestige und vom Absolutismus die Methode. Der Konstitutionalismus des neuen Kabinetts nimmt aus dem Absolutismus lediglich die Autorität des Sultans und aus dem bisherigen Parlamentarismus die Legislative der Kammer und verbindet beide Teile durch die Exekutive eines Kabinetts, das vom Sultan berufen wird und von der Kammer unabhängig bleibt. Die „Einheit“, in der das Komitee Krone, Kammer und Kabinett durcheinandergeschmolzen hat, teilt sich wieder in die drei Worte und Funktionen von Krone, Kammer und Kabinett nebeneinander. Das französische System soll durch die deutsche Methode ersetzt werden; etwas, was für die Türkei zunächst noch Doktrinarismus bleiben mußte, durch eine Praxis, für die sie natürlichere Voraussetzungen hat. Was in Deutschland und für seine Volksbildung kein politisches Ideal mehr zu sein braucht, kann es für die analphabetische Türkei noch lange sein. Wenn irgendwo, so hat in einem solchen Lande ein Kabinett „über den Parteien“ Platz — mit der Autorität einer Regierung, die von einer durch eine analphabetische Masse gewählten Kammer sich nicht abhängig macht.

Autorität hat dieses neue Kabinett, das erfahrene Staatsmänner aus verschiedenen Großwesiraten der neuen und alten Zeit vereinigt. Es hat die Autorität, einen Friedensschluß mit Italien fertig zu bringen und die albanische Gefahr zu bannen. Der Absolutismus des alten Sultans hat im Dienst des Panislamismus massakrieren lassen; der Parlamentarismus des jungtürkischen Komitees hat durch Terrorismus die Nationalitäten vertürken wollen; der Konstitutionalismus des neuen Kabinetts will dezentralisieren und dadurch osmanisieren. Diese Dezentralisationstaktik bedeutet aber keinerlei Autonomiegewährung; und eine Autonomiepolitik wünscht auch der österreichische Vorschlag nicht. Der türkische Auslandsminister, der Armenier Noradunghian, hat ganz recht, wenn er die freundschaftliche Anregung so Österreichs versteht (im Wortlaut einer Konstantinopeler Korrespondenz):

Wenn Graf Berchtold damit die Politik der Ottomanisierung meint, die von den großen Staatsmännern Nedjid, Ali und Fouad begonnen und unglücklicherweise während der

Regierung von Abdul Hamid wieder aufgegeben wurde, so sind wir damit vollständig einverstanden. Unter Ottomanisierung verstehe ich die Proklamierung und die erweiterte Anwendung des Prinzips, daß zwischen den verschiedenen Rassen des Reiches ein gemeinsames, natürliches Band besteht, ein Band der vollständigen Gleichheit und Einigkeit in allen Fragen des ottomanischen Interesses. In diesen Fragen müssen Türken, Araber, Griechen und Armenier als ottomanische Patrioten handeln, was aber unter keinen Umständen etwa bedeuten soll, daß Griechen, Araber oder Armenier zu Türken gemacht werden sollten. Auf Grund ihres dynastischen und militärischen Wertes ist die türkische Rasse gleichzeitig Basis und Gipfel des Reiches. Alle anderen Rassen jedoch haben ihren Sitz im Reiche und das absolute Recht ihrer freien Entwicklung gemäß ihren nationalen Traditionen. Wenn also Graf Berchtold das Wort Dezentralisation in diesem Sinne meint, so sind wir mit ihm vollständig einverstanden.

Autonomie im Sinne etwa österreichischer Kronländer und Landtage ist für die türkische Wirklichkeit ein Unding — weil es keine Kronländer gibt, die etwas wie Landtage bilden könnten. Es gibt nur eine albanische oder eine arabische Einheit; aber alles andere — das bulgarische oder serbische, griechische oder rumänische, armenische oder türkische Element — stellt nur durcheinandergewürfelte Stücke und Splitter dar, ohne geographische Zusammengehörigkeit, in allen Ecken und Enden zerstreut, bunter als ein Mosaikboden. Auch eine „christliche Einheit“ gibt es gegenüber der mohammedanischen Einigkeit nicht: alle christlichen Konfessionen — ein Duzend an der Zahl — leben unter sich in grimmiger Fehde als mit dem toleranteren und numerisch überall überlegeneren Islam. Eine politische Autonomie würde Arabien, das von englischen Agitatoren, zurzeit meist von ägyptisch-englischen Offizieren überschwenmt ist, an England ausliefern. Die albanische Intelligenz will — davon habe ich mich in wiederholten Besprechungen überzeugen können — keineswegs eine sezeSSIONistische Autonomie, sondern anerkennt durchaus die politische Zentralgewalt in Konstantinopel und wünscht nur eine Dezentralisation in kulturellen Fragen (wie Sprache und Schule, Kirche und Kommune), die eine national-albanische Entwicklung ermöglichen sollen im Interesse einer national-osmanischen Reichsfrüchtung — gegenüber bulgarisierenden und serbifizierenden und grüßisierenden Tendenzen. Darum regen sich auch eben diese Balkanstaaten jetzt über die türkisch-albanische Verständigung auf; darum richtet sich aber auch die österreichische Mahnung gerade gegen diese Balkanstaaten und betont ausdrücklich die österreichische Zustimmung zur türkisch-albanischen Verständigung. Österreich selbst ist in Albanien desinteressiert, seit sein Balkanrivale Italien durch Tripolis abgelenkt und ferngehalten wird. Ein italienisches Albanien hätte Österreich vom Mittelmeer ab- und ausgeschlossen, und wäre darum von Österreich mit Waffengewalt verhindert worden. Ein türkisches Albanien befreit Österreich von der Sorge und Last einer Balkanexpansion, solange Bulgarien ruhig bleibt.

In der abgelaufenen Woche hat es einen Tag gegeben, an dem die beteiligte Diplomatie die Kriegsgefahr für wahrscheinlicher gehalten als je. Der Fürst von Montenegro hat geglaubt, die türkische Krisis dazu ausnützen zu sollen, durch Grenzwiderwärtigkeiten daran zu erinnern, daß er für die Streichung des Balkschisch von 20000 türkischen Pfund, die seinerzeit der Sultan ihm jährlich geschenkt, die aber das Komitee ihm entzogen hat, sich rächen und unangenehm werden kann. Es gibt türkische Politiker, die dazu raten, den montenegrinischen

Störenfried zur Ruhe und Raifon zu bringen — durch großmütige Darreichung des alten Gnadengehaltes; aber jeder Staatsmann fürchtet sich vor der Mißdeutung eines solchen Aktes durch den künftigen Nachfolger. So haben die Mächte in Cetinje intervenieren müssen und zwar mit einmütiger Energie, einschließlich Rußland, das angesichts seiner ostasiatischen Sorgen leicht sich in Baltischport zu einer Friedenspolitik auf dem Balkan hat verpflichten können. Das weiß auch der Zar von Bulgarien, dessen Größe in seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung darin sich bewährte, immer den richtigen Augenblick an der Stirnlocke zu fassen und festzuhalten; er weiß, daß „sein Moment“ jetzt nicht gekommen ist, und er reißt ruhig in die Ferien, unbekümmert um die mazedonischen Meetings.

Die Besorgnis bestand nur in der einen Richtung: will die Türkei ihrerseits zur Lösung der inneren Krisis das gesamte Osmanentum gegen einen äußeren Feind führen? Der Italiener stellt sich nicht. Also gegen Montenegro? Ein türkisch-montenegrinischer Krieg hätte den Bulgaren, Serben und Griechen zur Schicksalsstunde gerufen — und Österreich und Rußland wären interessiert worden. Die Staatskunst des neuen Kabinettes in der Türkei verzichtet aber auf solche waghalsige Abenteuer und zieht es vor, einen ehrlichen Frieden zu wahren, um endlich Zeit, Ruhe und Kraft zu finden für eine aufrichtige Ausgestaltung des Konstitutionalismus der neuen Türkei.



Aus Prozessen des Jahres 1911

Von Dr. Paul Ernst-Weimar



Im Frühling des Jahres 1911 wurde ein Kindermißhandlungsprozeß in Berlin verhandelt, der typisch ist. Nichts kann uns deutlicher den Abgrund zeigen, der unter unserer Kultur sich auf tut, wie diese Kindermißhandlungen. Unzählige Jahrtausende haben die Menschen gerungen, sich aus der Gedankenlosigkeit und Roheit des Tieres zu befreien: schon bei dem ersten Aufleuchten der Geschichte, in den alten Zeiten Babylons finden wir ein hohes Sittlichkeitsbewußtsein bei den vorzüglichsten Menschen erreicht, und die ganze bekannte Geschichte der Menschheit scheint nur den Zweck zu haben, dieses Sittlichkeitsbewußtsein in immer größeren Kreisen von Völkern zu verbreiten, indem es gleichzeitig immer rationaler und geistiger gestaltet wird. Da erleben wir, mitten in den Hauptstätten unserer Kultur, Straße an Straße neben der selbstlosen Arbeit des Gelehrten, der Hingebung des Künstlers, der Begeisterung des Gottsuchers, der Hoffnungslosigkeit des Menschheitsbeglückers Vorgänge, wie sie selbst unter den höheren Tieren nicht beobachtet werden. Alles, was uns menschlich am Menschen erscheint, macht solche Vorgänge unerklärlich, dennoch sind sie nicht durchaus selten.